

di schwarzi chatz



Zeitung der Freien Arbeiter_innen Union in der schweiz

Zwischen Protest und Dauerkrise

In den zwanzig Jahren, die seit der Unabhängigkeit der Ukraine vergangen sind, hat das Land schon so manche politische Krise bewältigt. Die territoriale Integrität stand jedoch bis zu den als „Euromaidan“ getauften Protesten und dem damit zusammenhängenden, im Februar vollzogenen Regierungswechsel, nicht auf dem Spiel.



In den zwanzig Jahren, die seit der Unabhängigkeit der Ukraine vergangen sind, hat das Land schon so manche politische Krise bewältigt. Die territoriale Integrität stand jedoch bis zu den als „Euromaidan“ getauften Protesten und dem damit zusammenhängenden im Februar vollzogenen Regierungswechsel nicht auf dem Spiel. Was als innerukrainische Krise seinen Anfang nahm, hat längst internationale Ausmaße erreicht, die langfristig das Verhältnis zwischen Russland und dem Westen beeinflussen werden. Schon die Westannäherung Georgiens deutete darauf hin, dass Russland keineswegs gewillt ist, die Ausweitung von NATO und Europäischer Union hinzunehmen. Anders als Georgien, das bereits Anfang der 1990er Jahre einen blutigen Spaltungsprozess durchlaufen hat, steht der Ukraine nun womöglich ein

solches Szenario bevor. Und die Ukraine, die bislang als eine Art Puffer zwischen Russland und dem Westen diente, spielt für das russische politische und ökonomische Machtgefüge eine entscheidende Rolle.

Doch für das Verstehen der Ereignisse in der Ukraine seit vergangenem November bieten sich geopolitische Erklärungsansätze nur bedingt an, und zwar nicht nur in Bezug auf die Ukraine selbst, sondern auch hinsichtlich des Verhaltens der russischen Führung, die zugunsten der eigenen Macht-sicherung im Land bereit ist, erhebliche außenpolitische Risiken einzugehen. Entscheidend für den Auslöser und die innere Dynamik der Proteste auf dem Euromaidan und mit einiger Verzögerung im Osten der Ukraine sind zunächst andere Prozesse.

(weiter auf Seite 2)

Mai/Juni 2014

Nr. 30, 6. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In dieser Ausgabe

Programm

Anarchismus - Auch in der Schweiz 4
Das endgültige Programm für unser Veranstaltungswochenende steht und bietet eine Vielzahl von Aktivitäten

Werde Gewerkschaftswähler_in 6
Egal wie sich die Stimmbevölkerung entscheiden wird, die Mindestlohninitiative birgt viele Gefahren für die Gewerkschaften

Schnee, Jadors und Nasenoperationen 7
Ein (nicht ganz stereotypenkonformer) Erfahrungsbericht über den Iran

Die Masse macht's 9
Wie neue Anstellungsverhältnisse unsere Gesellschaft verändern

Von der Institution zum integrativen, antiautoritären Wohnprojekt 11
Beeinträchtigte Menschen leben heute isoliert und ohne viel Mitbestimmung. Zeit für eine Diskussion von Alternativen

Wer es nicht nach oben schafft, ist selber Schuld 13
In Fernsehserien wird oft das gleiche Klischee wiederholt: Die Armen haben es verdient und die Reichen ebenso

Rubriken

Kultur 15
Rechtliches 16

Editorial

Die dreissigste Ausgabe der Schwarzen Chatz! Eigentlich ein Grund zum Feiern. Leider hatten wir nicht sehr viel Zeit dazu: Eine Woche vor dem Abgabetermin der SC, mussten wir auch gerade unser Antidot zum Thema Anarchismus abgeben. Dieses findet ihr in der WoZ-Ausgabe vom 8. Mai oder aber als treue Abonnent_innen zusammen mit dieser Schwarzen Chatz. Als hätten wir nicht schon genug zu tun, rückt unser Veranstaltungswochenende „Anarchismus – Auch in der Schweiz“ immer näher. Wir präsentieren euch nun auf den Seiten 4 und 5 das Programm dazu. Eine breite Palette von Vorträgen, Diskussionen, Konzerten und anderen Aktivitäten erwarten euch und uns. Wir freuen uns jetzt schon auf regen Besuch und aktive Teilnahme.

Und was läuft sonst so? Nicht wirklich viel „aussergewöhnliches“. Bern liebäugelt immer noch mit der Ausschaffung von O., einem homosexuellen Nigerianer, zurück in sein schwulenfeindliches Heimatland, wo ihn Folter oder Tod erwarten. Und Jenische blockierten den „Parkplatz“ der BEA, verlangten einen Bundesrat zu verhandeln und bekamen... Nause. Der hat sich weit aus dem Fenster gelehnt und ihnen versprochen, einen Brief an Regierungsrat Neuhaus zu schreiben und schon kurze Zeit später wurde das Protestcamp geräumt. Apropos Verhandlungen: die EU und USA verhandeln immer noch hinter geschlossenen Türen – die blöde Bevölkerung hat ja keine Ahnung von Wirtschaft – über ein Freihandelsabkommen. Eine Übernahme dieses Freihandelsabkommens durch die Schweiz wäre nur eine Frage der Zeit. Da ist es doch tröstlich, dass wir in unserer direkten Demokratie – gilt natürlich nur für Personen mit einem CH in ihrem Pass - Mitte Mai über Gripen, Mindestlohn, Mühleberg und Co. abstimmen können, damit man sich ein paar Wochen freut/ärgert, nur um zu merken, dass sich doch nur wenig an der ganz normalen Scheisse ändert (siehe Abzockerinitiative), mit welcher wir uns tagtäglich konfrontiert sehen. Da ist es doch schön mit dem roten (Tanz-)Bären Putin endlich wieder ein Feindbild serviert zu bekommen. Es ist also alles ganz normal in unserem Land. Wie wir diese Normalität doch lieben...

eure Fauistas

Ukraine

(von Seite 1)

Schon über mehrere Jahre steuerte die Ukraine auf einen wirtschaftlichen Kollaps zu. Forscher_innen vermelden ein schwindendes Armutsgefälle zwischen Stadt und Land aufgrund eines deutlichen Armutsanstiegs in den Städten. Im vergangenen Jahr ist das nationale Bruttoeinkommen pro Kopf

men, wie beispielsweise durch das ad hoc verabschiedete Gesetzespaket Mitte Januar, radikalisierte sich der Euromaidan. Damit einher ging die wachsende Bedeutung der Selbstverteidigungsstrukturen des Maidans. Statt politische Diskurse zu führen, stand die Frage des Erhalts des Maidan mit seinen militarisierten, am Modell der Kosaken orientierten Einheiten an vorderster Stelle.



Polizeigewalt war schon lange ein Thema in der Ukraine, die Übergriffe durch die Einheit Berkut mobilisierte nochmals Tausende auf den Maidan.

nach Angaben der Weltbank weiter abgerutscht, die Ukraine liegt derzeit auf Platz 136. Der damalige Präsident Viktor Janukowitsch ließ die Bevölkerung über ein Jahr, nämlich vom Herbst 2012 bis Herbst 2013 in dem Glauben, dass mit dem angestrebten EU-Assoziierungsabkommen ein Ausweg aus der Dauerkrise gefunden sei. Als dann ohne eine Erklärung abzugeben die mit massiver medialer Begleitung angekündigte Unterzeichnung nicht stattfand, war die Empörung groß. Somit spielte weniger eine diffuse Europabegeisterung eine Rolle, denn die Aussicht ohne politisches Konzept dem wirtschaftlichen Zusammenbruch ausgeliefert zu sein.

Anfangs hielt sich der Protest noch im übersichtlichen Rahmen, doch der brutale Polizeieinsatz der Berkut-Sondereinheit vom 30. November 2013, bei dem zahlreiche Demonstrant_innen Verletzungen davon trugen, sorgte schließlich für eine Massenmobilisierung. Polizeigewalt war längst ein großes Thema in der Ukraine, allerdings weniger im Sinne politischer Gewalt gegen Kritiker_innen, denn als Alltagserfahrung mit der ausufernden Gewalt von Milizionär_innen, die in vielen Fällen mit Straffreiheit rechnen können. Nach jedem Versuch der Machthaber_innen, die Proteste durch politische Repressionen in den Griff zu bekom-

Eine breite Bewegung

Bemerkenswert ist jedoch der Umstand, dass trotz formaler Hierarchie mit einer Kommandantur an der Spitze, die Protestierenden sich ohne zentrale Führung organisierten. Die bereits zu Beginn der Proteste durch räumliche Trennung von Maidan und den parlamentarischen Kräften zum Ausdruck gekommene Skepsis gegen die sich zu profilieren suchende Opposition markiert die Stimmung im Protestlager bis heute. Der Maidan erfüllt auch nach dem Machtwechsel in Kiew die Funktion einer außerparlamentarischen Kontrollinstanz. Auch wenn dessen Möglichkeiten eingeschränkt sind, sollte seine Bedeutung nicht unterschätzt werden. Zumindest in Ansätzen lassen sich dort basisdemokratische Elemente finden, die im postsowjetischen Raum – und nicht nur dort – ihresgleichen suchen.

Ein wesentliches Merkmal der ukrainischen Proteste ist zudem, dass sie weder im Westen, noch im Osten der Ukraine von der Mittelschicht getragen werden, auch wenn diese auf dem Maidan durchaus vertreten war. Aber nur als untergeordnete Gruppe. Auch Oligarchen wie der Schokoladen-König und Präsidentschaftskandidat Pjotr Poroschenko unterstützten

den Euromaidan von Anfang an, aber von der sozialen Zusammensetzung her ergibt sich alles in allem eine bunte Mischung. An den allabendlichen Kundgebungen beteiligten sich Rechtsradikale und Fußballhooligans ebenso wie Studierende der Kiewer Hochschulen und Vertreter_innen der lokalen Intelligenz. Rentner_innen waren ebenso vertreten wie Selbstständige. Der Kern der dauerhaften Bewohner des Euromaidan bildeten jedoch junge Leute, Arbeitslose und im Markthandel tätige Kleinunternehmer_innen aus den westukrainischen Regionen. Das spiegelt sich auch in den Angaben über die bei den gewalttätigen Auseinandersetzungen im Februar ums Leben gekommenen Protestierenden wieder: etwa zwei Drittel davon stammte aus den westlichen und zentralen Regionen, während unter den erschossenen Polizeiangehörigen niemand aus dem Westen vertreten war.

Teile der Linken hatten sich zwar aktiv am Euromaidan beteiligt, doch sorgten rechte Kräfte um die Swoboda-Partei und andere Gruppierungen noch im Dezember dafür, dass linke Symbolik und Inhalte eine Randerscheinung blieben. Anstatt einer sozial bestimmten Tagesordnung stand eine diffuse Suche nach nationaler Selbstbestimmung auf dem Programm, und die Forderung nach europäischer Integration wurde schnell durch die nach der Absetzung des Präsidenten Viktor Janukowitsch ersetzt, die weitaus mehr Anhänger fand. Gleichzeitig wurden das EU-Assoziierungsabkommen und die durch Russland angestrebte Zollunion gegeneinander gestellt, was deutlich vorhandene antirussische Ressentiments zusätzlich anheizte.

Swoboda als Grundpfeiler für staatlichen Antifaschismus

Eine besondere Betrachtung verdient die extreme Rechte. Zu Beginn des Euromaidan verfügte die ultrarechte Partei Swoboda über eine recht gute Ausgangsposition. Einerseits verfügte sie in der Rada, dem Parlament, mit knapp über zehn Prozent der Abgeordneten, über eine solide Vertretung und konnte sich so parlamentarische Oppositionsvertretung auf Augenhöhe mit jenen Politiker_innen bewegen, die Anspruch auf die Machtübernahme erhoben. Gleichzeitig machte sich Swoboda als eine der tragenden poli-

tischen Kräfte aber auch auf dem Maidan stark und dominierte noch dazu, zumindest zu Beginn, den Sicherheitsapparat des Maidan. Dieses zweigleisige Vorgehen erwies sich jedoch zeitweise als Nachteil, da die Parlamentszugehörigkeit zur Mässigung verpflichtete. Zudem konnte sich Swoboda nicht als frische politische Kraft in Szene setzen. Anders der „Rechte Sektor“, ein Zusammenschluss aus nationalkonservativen Organisationen und offenen Neonazigruppierungen, der sich damit einen deutlichen Vorteil verschaffte. Letztlich ermöglichte der Euromaidan marginalisierten Gruppierungen der extremen Rechten Revanche an Swoboda zu nehmen.



Nach und nach organisierten sich Protestierende gegen die Polizei.

Deren frühere Erfolge lassen sich nicht allein mit einer unter dem „orangenen“ Präsidenten Viktor Juschtschenko gewachsenen Nachfrage nach nationalistischen Mythen erklären, die dieser mit seiner die ukrainische Geschichte verklärende Politik in weiten Teilen selbst bediente. Vielmehr hat die Swoboda-Partei ihre Erfolgsgeschichte nicht zuletzt Viktor Janukowitsch zu verdanken. Nach seinem Scheitern bei der Wahl 2004, die letztlich Juschtschenko ins Präsidentenamt hievte, setzte er auf eine neue Strategie mit einem neuen Gegner, den er leicht besiegen könnte. Im Frühjahr 2012 bestätigte ein Gericht schließlich, was längst bekannt war: nämlich, dass die Partei der Regionen von Viktor Janukowitsch die Swoboda-Partei von Oleg Tjagnibok finanziert. Der ultrakonservative Januko-

witsch baute sein Öffentlichkeitskonzept ab 2009 auf einen demonstrativ als Antifaschismus definierten Kampf gegen die Swoboda-Partei. Nicht zuletzt dieser Umstand, also die Umdefinition des Antifaschismus zu einem rein wahlkampfaktischen Mechanismus, der die projizierte faschistische Gefahr durch ein oligarchisches und nicht weniger konservatives Machkonzept ersetzt, macht es so schwierig, einen antifaschistischen Kampf begriff gegen die Präsenz rechter Gruppen auf dem Maidan geltend zu machen.

Trotz des großen Misstrauens im Osten fand auch dort der Maidan eine gewisse Zustimmung, allerdings stellen sich

dort mit zunehmender Deutlichkeit ganz existenzielle Fragen. Das industrielle Zentrum der Ukraine steht kurz vor einem Kollaps. Der ukrainische Markt gibt derzeit nichts mehr her, der Export nach Russland, auf den sich ein wesentlicher Teil der Produktion stützt, verringerte sich in den vergangenen Monaten und droht weiter zu schrumpfen. Lohnauszahlungen stehen aus, Zwangsbeurlaubungen und Entlassungen stehen an. Die Ausrufung sogenannter „Volksrepubliken“ durch eine separatistische Minderheit und nicht ohne russische Unterstützung bietet der Kiewer Regierung Anlass für eine harte Linie, aber Optionen für ein Ende der immer weiter um sich greifenden Krise ist nicht in Sicht.

Ute Weinmann

Anarchismus - Auch in der Schweiz

Veranstaltungswochenende der Freien Arbeiter_innen Union Bern vom 16.-18. Mai 2014



D/F: Die mit D/F markierten Veranstaltungen werden simultan Deutsch-Französisch und Französisch-Deutsch übersetzt.

Veranstaltungen

Samstag, 17.05.2014 16.00-18.00 Progr
Globalisierung und Anarchismus im 19. Jh. und an der Wende zum 21. Jh. im Vergleich D/F

Florian Eitel, Historiker, forscht zur Zeit zum Früharchismus im Jura und in Europa
Yvonne Zimmermann, Historikerin, sieht sich als Teil der anti-neoliberalen globalisierten Bewegung

Die Entstehung der ersten anarchistischen Bewegung in Europa in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt zusammen mit einem tiefgreifenden und schnellen Wandel der Gesellschaft, der viele Parallelen zur Globalisierung des 20. Jahrhunderts aufweist. Wie standen die Anarchist_innen im 19. Jahrhundert und die anti-neoliberalen Aktivist_innen an der Wende zum 21. Jahrhundert zur Globalisierung? Welche Risiken und Chancen barg und birgt die Globalisierung und welche Aktionsformen hat sie ausgelöst?

Syndikalismus als zeitgenössische libertäre Praxis

Hansi Oosting, Politologe und Kinobearbeiter aus Berlin

Der Anarchosyndikalismus war in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts in vielen Ländern eine Massenbewegung. Faschistische Repression aber auch Umbrüche innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft marginalisierten diese Bewegung. Welche Impulse kann der Anarchosyndikalismus heute noch für eine breite libertäre Praxis setzen? Einige Thesen hierzu sollen auf dieser Veranstaltung diskutiert werden.

Samstag, 17.05.2014 13.30-15.30 Progr

Syndikalismus und Direkte Aktion in der Westschweiz D/F (Präsentation auf Französisch)

Gianpiero Bottinelli, Sozialarbeiter, Verleger und Redakteur
Marianne Enckell, Historikerin und Verlegerin

Zwei Erfahrungen aus der Westschweiz: Eine unabhängige revolutionär-syndikalistische Organisation (1905-1914) sowie Direkte Aktionen innerhalb der offiziellen Gewerkschaften (1929-1935). In beiden Fällen haben die Aktivist_innen versucht, ihre Probleme selbst zu lösen – ohne bezahlte Funktionär_innen oder den Umweg über den Staat. Der heutige Kontext mag anders sein – so beispielsweise die Arbeitsbedingungen, die gewerkschaftliche Organisationsgrundlage, oder die Ausweitung der Gesamtarbeitsverträge, doch können die zwei Beispiele auch in der Gegenwart noch einen Beitrag für die Praxis liefern?

Möglichkeiten und Grenzen der Selbstverwaltung

Hinter der Forderung nach einer „Demokratisierung der Wirtschaft“ steht auch die Forderung nach Demokratie innerhalb der Betriebe. Doch können selbstverwaltete Betriebe in einem von Konkurrenz geprägten Umfeld überleben? Funktionieren sie auch wirklich basisdemokratisch? Und was ist das Politische an der Selbstverwaltung? Diese und weitere Fragen diskutieren Arbeiter aus folgenden Betrieben:

- *Dominic Imdorf*, Druckerei Reitschule
- *Marco Thürlemann*, Manus Bau und Schreinerei
- *Simon Schumacher*, Varium Bau AG

Freitag, 16.05.2014 19.00 Uhr Käfigturm

Zwischen Terrorismus und Kleinbürgertum – Anarchismus und Geschichtsschreibung

Werner Portmann, Publizist und Anarchismusforscher

Es gibt bis heute keine umfassende Geschichte der anarchistischen Philosophie und der Bewegung des Anarchismus für das Gebiet genannt Schweiz, jedoch viele Untersuchungen, Beschriebe und Pamphlete, seit seinem ersten öffentlichen Auftreten. Die Veranstaltung versucht mit einem Überblick über Geschichte und Geschichten zum Anarchismus die Wandlung seines gesellschaftlichen Bildes zu erzählen.

Samstag, 17.05.2014 11.00-13.00 Progr

Anarchismus – eine nicht verrottende Idee auf dem Misthaufen der Geschichte? D/F

Werner Portmann, Publizist und Anarchismusforscher
Siegbert Wolf, Historiker und Publizist, Frankfurt am Main.
Herausgeber der Ausgewählten Schriften Gustav Landauers.

Hat der Anarchismus noch eine Aktualität? Sind seine Ideen und Ziele noch zeitgemäss? Sind seine Klassiker nur noch Ballast beim Aufbruch zu neuen Ufern einer herrschaftslosen Gesellschaft?

Durch Abklopfen des Anarchismus und seiner Theorien auf heutige Tauglichkeit und Anwendbarkeit versucht die Veranstaltung diese und weitere Fragen zu beantworten.

Anarchismus - Auch in der Schweiz

Veranstaltungswochenende der Freien Arbeiter_innen Union Bern vom 16.-18. Mai 2014

Sonntag, 18.05.2014 11.30-13.30 Progr

Ein alternativer und antisexistischer Lebensentwurf in der Berner Reitschule? D/F

Fabienne Amlinger, Historikerin/Geschlechterforscherin

Der Grundsatz „Gegen Sexismus“ zählt seit den Anfängen der Reitschule in den 1980er-Jahren zu den Eckpfeilern des dort veranschlagten Lebensentwurfs. Doch wie präzentierten sich die Realitäten innerhalb des alternativen Polit- und Kulturzentrums? Auf der Basis einer Untersuchung zu zwei feministischen Frauengruppen, die von 1987 bis 2002 Teil der Reitschule waren, geht der Vortrag dieser Frage nach.

Anarchismus – auch in Bern

Ursin Della Morte, Historiker

Bern war kein Zentrum der Arbeiter_innenbewegung im Allgemeinen und des Anarchismus im Speziellen, doch auch hier gab es aktive Anarchist_innen. Zwischen 1900 und 1950 gab es „anarchistische Umtriebe“, wie es die Polizei nannte, von in Bern wohnenden Menschen. Der Horizont der Berner Anarchist_innen blieb allerdings nicht in den Sandsteinmauern gefangen: Sie beteiligten sich an Protestaktionen und Streiks, unterstützten aber auch Kampagnen (Sacco und Vanzetti) und Bewegungen (die Spanische Revolution) ausserhalb der Landesgrenzen.

Sonntag, 18.05.2014 15.00-16.30 Progr

Und was nun? D/F

Zum Abschluss des Wochenendes soll eine offene Vorgehensweise möglichst viele Schnittstellen zwischen den Anwesenden und Themen schaffen. Im „World Cafe“ suchen die Teilnehmenden Tische mit Fragen auf, an denen sie in wechselseitiger Zusammensetzung diskutieren. Fix bei einem Tisch sind nur die Protokollant_innen, die das Gespräch zum Schluss in ein kurzes Plenum tragen. Das definitive Vorgehen und die Diskussionsthemen werden zwischen 14.00 und 15.00 Uhr von allen Interessierten gemeinsam vorbereitet.

Stadtführung:

Sonntag, 18.05., 13.45-15.00, Eingang Progr

Anarchismus und Arbeiter_innenbewegung in Bern

In einer Stadtführung zu Orten, die für die Arbeiter_innenbewegung wichtig waren, versuchen wir, diese Geschichte wieder aufzurollen. Ob durch Bürger niedergeschlagene Commune-Feiern, ein «Bundeshaus-attentat», Krawalle am Käfigturm oder die Rolle des Volkshauses während des Landesstreiks: Bern ist voller historisch bedeutsamer Orte für die Arbeiter_innenbewegung, ob positiv oder negativ behaftet. Die Veranstaltung ist so ausgelegt, dass sowohl Leute mit als auch Leute ohne Vorwissen auf ihre Kosten kommen.

Anarchistische Buchmesse:

Samstag 10.00-18.00 Uhr, Aula Progr

Sonntag 10.00-15.00 Uhr, Aula Progr

Seit 2009 gibt es die anarchistische Buchmesse in der Schweiz, seit 2010 ist sie mehrsprachig und findet meistens in Biel/Bienne statt. In all den Jahren haben immer wieder zahlreiche Besucher_innen die Gelegenheit ergriffen, Bücher abseits vom Mainstream zu entdecken. Dieses Jahr werden die deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Verlage, Zeitschriften, Infoläden und Buchhandlungen ihre Stände in Bern aufbauen.

1 Brasserie Lorraine, Quartiergasse 17

2 Progr, Waisenhausplatz 30

3 Käfigturm, Marktgasse 67

4 Kulturlokal ONO, Kramgasse 6

Konzerte:

Freitag, 16.05., 21.00 Uhr, Kulturlokal ONO Bern

David Rovics Liedermacher, Folk; USA

Niels van der Waerden Liedermacher; CH

Samstag, 17.05., 20.00 Uhr, Brasserie Lorraine

Migre Le Tigre Akustik-Punk; CH

Baseball Bat Boogie Bastards Rockabilly; CH

Artlu Bubble & the Dead

Animal Gang (Rock; CH)

Capital Soul Sinners



Werde Gewerkschaftswähler_in

Befürworter_innen und Gegner_innen eines Mindestlohns glauben, dass dieser die Schweiz nachhaltig verändern könne. Erstere glauben, dass durch einen gesicherten Lohn von 4000 Franken keine Beschäftigten mehr auf Sozialhilfe angewiesen sein werden. Und Letztere behaupten, dass der Mindestlohn Arbeitsplätze vernichtet und – wie es in einer Propagandaschrift heisst – „Berg- und Randregionen das Genick“ breche.

In einer Kolumne in „Der Bund“ rechnete der Sozialdemokrat Rudolf Strahm vor, wie viel zum Leben bleibt, wenn jemand 4000 Franken brutto erhält: 1100 bis 1200 Franken gehen für Steuern und Sozialabzüge weg, für die Miete (3-Zimmerwohnung) 1200 bis 1500 Franken. Übrig bleiben noch ungefähr 1500 Franken im Monat, um Essen, Kleidung, Mobilität, Ferien, Unterhaltung und anderes zu bezahlen. Die Rechnung ist aber nicht so einfach: Die in der selben Kolumne erwähnten „früheren Tieflohnsünder“ Lidl, Aldi und H&M mögen zwar 22 Franken Stundenlohn eingeführt haben, doch arbeitet bei diesen Ketten so gut wie niemand Vollzeit, es erreicht also auch fast niemand die 4000 Franken Monatslohn, die laut Strahm nötig sind, „um in der teuren Schweiz anständig leben [zu] können“.

Die Rechnung der Initiativgegner_innen ist noch um einiges abstruser: Die Tieflohne sollen durch Sozialhilfe, Krankenkassenverbilligungen und Mietzuschüsse aufgestockt werden. Die Drohung der Initiativgegner_innen die Annahme werde zu Arbeitsplatzverlusten führen, bedeutet also übersetzt: Wenn wir Löhne bezahlen, die zum Leben reichen, rentieren unsere Firmen nicht mehr. Deswegen sollen die mickrigen Löhne über Steuergelder subventioniert werden: Die Gewinne den Bossen und Aktionär_innen, die Kosten der Allgemeinheit.

Um diese Logik zur Wahrheit zu machen, erzählen die Arbeitgeber_innen Lügen und Halbwahrheiten. In der Propagandazeitung „Schweizerisches Erfolgsmodell“ steht beispielsweise, dass bei Jugendlichen durch den Mindestlohn

der Anreiz, eine Ausbildung zu machen, flöten ginge. Der Text verschweigt aber, dass in vielen Branchen, wie etwa dem Bau, die Löhne für Ungelernte schon heute um einiges höher als 4000 Franken sind.

Mehr Schaden als Nutzen für die Gewerkschaftsbewegung

In der Schlacht der Halbwahrheiten und Gesinnungen geht aber etwas unter: Die Initiative birgt ein grosses Risiko für die Gewerkschaftsbewegung – und zwar sowohl bei deren Annahme, als auch Ablehnung. Wird sie abgelehnt, können die Arbeitgeber_innen bei zukünftigen Verhandlungen – wie das auch bei anderen Themen geschieht – auf das Abstimmungsergebnis verweisen und sagen „das Volk“ wolle keine Lohnerhöhung. Wird die Initiative aber angenommen, wird wohl einige Zeit nicht mehr über substantielle Lohnerhöhungen verhandelt werden oder nur im Gegenzug zu massiven Zugeständnissen der Gewerkschaften – so wie es in der Verhandlung um den Gesamtarbeitsvertrag der Maschinen- und Metallindustrie letztes Jahr geschah.

nen Hinweis: Dies sind Branchen, wie Reinigung, Landwirtschaft, Teile der Pflege und Gastronomie in denen die Gewerkschaften – selbst für Schweizer Verhältnisse – äusserst schwach sind. Es liegt also nicht an einem von Gegner_innen und sogar von rechten Sozialdemokrat_innen wie Strahm beschworenen „neuen Klassenkampf“, sondern geschieht aus einer Position der Schwäche. Weil die Zentralgewerkschaften in einigen Branchen nicht genügend stark sind und anscheinend auch kein Rezept finden konnten, um auf prekäre Arbeitsverhältnisse eine Antwort zu finden, delegieren sie eine ihrer Kernaufgaben an die Politik und entmächtigen sich dadurch noch mehr. Und das obwohl die Gewerkschaften sich eng an die Umsetzung der Initiative gebunden haben. Wird die Initiative angenommen, werden, wie es im Initiativtext heisst „die Ausnahmeregelungen und die Anpassungen des gesetzlichen Mindestlohnes an die Lohn- und Preisentwicklung (...) unter Mitwirkung der Sozialpartner erlassen.“ Die Verbände können also auch dort mitmischen (und paritätische Fonds verwalten), wo sie kaum Mitglieder haben (werden).



Die Mindestlohninitiative könnte für die Gewerkschaften nach hinten los gehen.

Wieso lassen sich die Zentralgewerkschaften also überhaupt auf ein solches Spiel ein? Der Werbeeffekt alleine wird es wohl nicht sein, da sich mit der Initiative eher die sozialdemokratischen Politiker_innen zu profilieren versuchen. Wer aber die Branchen, in denen Löhne unter 4000 Franken brutto die Regel sind, untersucht, erhält ei-

Wenn ein_e Funktionär_in in Zukunft versuchen wird Leute zu werben, greift das Argument „dank den Gewerkschaften haben wir einigermaßen gute Löhne“ nicht mehr, da die Lohnhöhe an der Urne und damit weit ausserhalb der Betriebe verhandelt wurde. Klassenkampf sähe anders aus.

smf

Schnee, Jadors und Nasenoperationen

Ein kleiner Einblick in den Alltag des heutigen Irans.

Es schneit. Ich sitze im Bus von Teheran nach Isfahan. Es ist heiss, ich muss meinen Mantel und das Kopftuch anbehalten, trotzdem wird der Bus geheizt, als ob wir im T-Shirt dasitzen würden. Das Thermometer zeigt 30°C. Draussen dicker Nebel und immer mehr Schnee und ich schwitze. Ich schaue mich um. Der Bus scheint schon etwas heruntergekommen, die Sitze sind abgesehen, die Griffe abgewetzt, die Fenster schmutzig. Trotzdem ist noch zu erkennen, dass es früher einmal ein sehr luxuriöser Bus gewesen sein muss. Die Sitze sind breit und gut gepolstert, der Gang in der Mitte grosszügig und die Sitze lassen sich sehr weit nach hinten kippen. Wir bekommen ein Paket voll mit Süssigkeiten und einem Becher für Tee, alles im circa vier Franken teuren Busbillet inbegriffen. Ich habe einen Sitz für mich, neben mir ist direkt der Gang. Ausser mir befinden sich noch etwa fünfzehn Männer und eine Frau im Bus; Platz hätte es für etwa 35 Personen. Sie schlafen, schauen den Film, der vorne flimmert, hören Musik, geniessen die Sicht auf den Schnee. Die Fahrt dauert normalerweise fünf Stunden, doch wegen dem immer mehr werdenden Schnee ist bald klar, dass wir länger unterwegs sein werden. Der Buschauffeur rast trotzdem, als ob er ein Rennen fahren würde. Niemand überholt uns. Am Strassenrand immer wieder Autos, die aufgegeben haben. Dann Autos die auf dem Dach liegen, schlimme Unfälle. Und wir rasen weiter.

Ich versuche mich abzulenken, fange an zu lesen. Da spricht mich der junge Mann auf dem Sitz hinter mir an. Es sei das erste Mal seit vier Jahren, dass es wieder schneie. Auf die Unfälle und den Fahrstil unseres Busfahrers angesprochen meint er, er wolle ehrlich sein; Iran sei das Land mit den meisten Verkehrsunfällen weltweit, leider. Ich versuche, nicht weiter darüber nachzudenken und wir wechseln das Gesprächsthema. Er habe bis vor kurzem in Italien gearbeitet, spreche

deshalb auch Italienisch. Irgendwas mit Computern und Finanzen hat er studiert, genau hab ich es nicht verstanden. Jetzt sei er wieder hier, wolle aber eigentlich zurück nach Italien. Leider habe er dort keinen Job mehr, also ist auch die Aufenthaltsbewilligung weg. Er schaut sich verstohlen um und fährt mit gedämpfter Stimme fort. Die Regierung hier und die Politik seien wirklich schlecht. Er wolle und könne unter diesen Bedingungen nicht mehr im Iran bleiben. Aber lei-



der sei der iranische Pass sehr unbeliebt und es sei deshalb sehr schwierig ein Visa für Europa oder Amerika zu bekommen. Dann wechselt er schnell wieder das Thema.

Endlich heil in Isfahan angekommen werde ich von meiner Persischlehrerin, nennen wir sie Marijam, am Busbahnhof abgeholt und wir fahren zu ihr. Das Haus liegt mitten im Stadtzentrum und die oberste Wohnung ist schon für meine Ankunft vorbereitet; eine erste Kostprobe der grosszügigen iranischen Gastfreundschaft und dem iranischen Essen. Es gibt Bohnen, Reis, Joghurt, Oliven, Essiggurken, einen Muffin, Pepsi, Tee, Nescafe und Duuq, ein Getränk aus Joghurt, Wasser und Salz. Die Wohnung ist riesig und reich dekoriert mit Statuetten, künstlichen Blumen, Bildern, Spiegeln, Samowars, und vielem mehr. Der Boden ist mit Teppichen bedeckt, in der Ecke lodert ein Gas-Cheminée, ein Bücherregal verdeckt eine ganze Wand und draus-

sen auf dem Balkon und dem grossen Baum davor liegt der Schnee. Da werde ich also die nächsten drei Monate wohnen.

Marijam ist mitte Vierzig und lebt mit ihrem Ehemann und dem gemeinsamen zwanzigjährigen Sohn einen Stock unter mir. Im Parterre lebt ihre fast 80-jährige Mutter. Vier ihrer fünf Geschwister wohnen in Amerika, Kontakt haben sie fast keinen mehr, denn Mirijam hat es ihnen nie verziehen, dass sie sich komplett vom Iran und

der persischen Kultur abgewandt haben; die Neffen und Nichten sprechen kaum mehr Farsi, den Iran haben sie noch nie besucht. Marijam hat persische Literatur studiert und beherbergt jetzt regelmässig ausländische Student_innen in ihrem Haus und unterrichtet Farsi. Eigentlich ist es verboten Ausländer_innen privat unterzubringen. Doch Marijam meint, solange sie dem Regime nicht unangenehm werde und sich nicht in die Politik einmische, werde ihr wohl nichts passieren. Ganz sicher scheint sie sich bei dieser Aussage jedoch nicht zu sein und ich habe das Gefühl, dass sie eher mich als sich damit beruhigen wollte. Daneben bietet sie Kurse über persische Literatur für Iraner_innen an. Sie ist das Zentrum eines grossen Freundeskreises, der sich regelmässig trifft, zusammen zu Abend isst, spazieren geht, Partys feiert oder Sport treibt. Schnell werde ich darin aufgenommen und bin überallhin

(weiter auf Seite 8)

mit eingeladen und dies obwohl wir kaum kommunizieren können; meine Farsi- und ihre Englischkenntnisse sind auf relativ tiefem Niveau. Der engere Kreis dieser Gruppe besteht, mit einer Ausnahme, nur aus Frauen. Die Ehemänner bleiben zuhause und sind höchstens zu sehen, wenn wir uns bei jemandem zuhause treffen. Ob sie sich auch treffen, während wir uns sehen? Das kann mir niemand so genau beantworten. Aber wohl eher nicht und sicher nicht alle zusammen.

Allgemein schien es, als ob die Ehepartner sehr getrennte Leben führten. Gegen aussen wird brav der Schein einer glücklichen Ehe gewahrt, doch eigentlich lebt man schon lange aneinander vorbei; bleibt vielleicht noch um der Kinder willen zusammen oder wegen des gesellschaftlichen Ansehens. Doch gerade die gesellschaftliche Stigmatisierung von Geschiedenen hat in den letzten Jahren rasant ab- und die Scheidungsrate zugenommen. Dass eine Ehe in den ersten fünf Jahren geschieden wird, hat heute eine Chance von 50%. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass Frauen heute eine reelle Chance auf eine Arbeit haben, sich also nach einer Scheidung selber versorgen können. Und auch ihr Selbstbewusstsein und ihre Ansprüche sind gestiegen. Viele fordern eine gleichberechtigte Partnerschaft, in der sich beide Ehepartner auf selber Augenhöhe begegnen; kann dies ein Partner nicht bieten, wird auch ein langjähriger Scheidungsprozess in Kauf genommen. Auch in diesem Freundeskreis verkehren geschiedene Frauen. Und eine dieser Ehefrauen hat seit sechs Jahren eine Affäre mit „dem Mann“ der Gruppe. Es wissen es alle, aber wirklich darüber gesprochen wird trotzdem nicht. Auch das Paar lässt sich nichts anmerken. Im Gegenteil, sie gehen eher auf Distanz, sobald sie in Gesellschaft sind. Diese Reaktion ist verständlich, wenn man bedenkt, dass auf Ehebruch immer noch die Todesstrafe steht. Eigentlich wollte sie sich deshalb von ihrem Ehemann scheiden lassen und ihren Liebhaber heiraten. Doch er will nicht. Es wäre für sein Ansehen sehr schlecht, wenn

er eine mindestens zehn Jahre ältere Frau heiraten würde, mit der er sicher keine Kinder mehr kriegen kann. Zudem unterstellt ihm eine andere Freundin der Gruppe, dass er nicht heiraten will, weil es für ihn vorteilhafter ist, wenn die Beziehung nicht öffentlich werden darf - keine Verpflichtungen und keine Forderungen, die die Frau stellen könnte.

Allgemein scheint das Thema Ehe und Sexualität ein sehr ambivalentes zu sein; besonders für Frauen. So ist es zum Beispiel in vielen Kreisen immer noch undenkbar, nicht als Jung-



frau in die Ehe zu gehen¹. Dies führt dazu, dass sich zukünftige Ehepaare kaum richtig kennenlernen können, geschweige denn vor der Ehe zusammen wohnen und den gemeinsamen Alltag erproben, was sich wiederum in der hohen Scheidungsrate frischer Ehen zeigt. Dazu kommt, dass viele der Frauen studieren und sich das Heiratsalter nach hinten verschiebt, ohne dass sie in dieser Zeit ihre Sexualität legal ausleben könnten. Plus der Druck der Familie, dass sich eine Frau während des Studiums verloben sollte, um dann spätestens nach dem Bachelor zu heiraten und Kinder zu kriegen. Studieren ist zwar auch für Frauen wünschenswert, steigert es doch ihr Ansehen und das der Familie, aber dass

¹ Jungfernhäutchen-Rekonstruktionen sind neben Nasenkorrekturen die meist verbreiteten Schönheitschirurgischen Eingriffe

Frauen danach arbeiten, ist im traditionellen Familienbild nicht vorgesehen. Geschätzte 80% tun es trotzdem.

Schönheits-OPs als Norm

Überall trifft man auf Frauen (und vereinzelt Männer), die noch das typische Nasenpflaster nach einer Nasenoperation im Gesicht haben. Die meisten Frauen sind zudem sehr stark geschminkt – Iran ist das Land mit dem weltweit zweithöchsten pro Kopf Verbrauch von Kosmetika. Eines kalten Abends, wir gingen im Park spazieren,

traf ich das erste mal Sorayja. Sie hat lange, blond gefärbte Haare, Lippen so gross wie ein Würstchen, riesige Brüste und absolut kein Fältchen im Gesicht. Dazu trägt sie Stöckelschuhe und einen modischen Daunenmantel mit passendem Kopftuch. Später erfahre ich, dass sie etwas über 50 Jahre alt ist und sich unter anderem auch neue Wangenknochen hat einsetzen las-

sen. Das Äussere, also besonders das Gesicht, als einzigen Körperteil, der öffentlich gezeigt werden darf, nimmt einen unglaublich hohen Stellenwert im iranischen Alltag ein. Immer wieder diskutiert der Freundeskreis über die Eingriffe von Sorayja und anderen Frauen. Ausser Marijam und ihrer besten Freundin haben sich alle der Runde schon mindestens einmal unter's Messer gelegt. Botox, Nasenoperationen, Permanent Make-up, Fettabsaugen, Gesichtstraffungen und was es sonst noch gibt. Und obwohl diese Frauen alle hoch gebildet sind und sich teilweise wohl sogar bewusst sind, dass all diese Eingriffe kaum mehr Lebensqualität bringen, tun sie es immer wieder, ja versuchen sogar mich dazu zu überreden, mir die Augenbrauen abzurazieren, um sie mir neu (und schöner) tätowieren zu lassen.

Am selben kalten Abend als ich So-rajya kennen lernte, zeigten mir die Frauen noch ein weiteres Gesicht des modernen Iran. Vor lauter Kälte hatten wir alle unsere Kopftücher fest um den Kopf und vor das Gesicht geschlungen, um den beissenden Wind nicht bis an die Haut vordringen zu lassen. Da meinte Marijam mit einem verschmitzten Grinsen zu mir: „today islam is not in danger“. Dieser Satz von diesen aufgetackelten Frauen zeigt das wahre Dilemma in dem sich viele Iraner_innen befinden. Sie bewegen sich in einem Vakuum aus alten (vorislamischen) Traditionen, einem extrem repressiven islamischen Staat und den Werten und Wunschträumen des Westens. Und



in diesem Kontext sind plötzlich all die Lippenstifte, Stöckelschuhe und

Nasenoperationen gar nicht mehr nur Ausdruck des eigenen Egos, der eigenen Schönheit. Nein, vielmehr werden sie schon fast zu einem politischen Statement. Stehen sie doch für die individuelle Freiheit, sein Äusseres so zu gestalten, wie jede_r es möchte, seine Weiblichkeit leben und zeigen zu dürfen und das Leben zu geniessen. Sich nicht den Zwängen des Regimes unterzuordnen, nicht mehr den Jador anziehen zu müssen, sondern nur gerade ein genug grosses Tuch über den Kopf zu werfen, um nicht von der Polizei auf die Wache mitgenommen zu werden.

cme

Die Masse machts

Gesellschaftsveränderung durch neue Anstellungsbedingungen und Jobbeschriebe.

Eine der zentralen Themenblöcke im Anarchismus ist die Erziehung. Wie können Menschen in einer freien Gesellschaft ihre Interessen ausleben, ihre Vorstellungen umsetzen und gleichzeitig dem eigenen Nachwuchs dieselben Möglichkeiten bieten. In einer heterogenen Anarch@-Utopie soll die gesellschaftliche Organisation frei sein, eine Indoktrination der eigenen Kinder steht diesem Anspruch aber schlecht zu Gesicht.

Dieses Problem hat jede Gesellschaft auf die ein oder andere Weise. In der schweizer Gesellschaft sollen in den Schulen kreative und kritische Denker_innen herangezogen werden, die sich brav an die überlieferte Ordnung halten und sich als Befehlsempfänger_innen eignen. Dieser Spagat bezieht sich auf das Konzept genauso wie auf den Alltag. Momentan sind Lehrer_innen angehalten mit ihren Schüler_innen Vereinbarungen zu treffen, die „gemeinsam erarbeitet“ wurden, Ziel dabei ist der sparsame Umgang mit Lehrer_innenautorität, dabei produziert sich wie von alleine ein umfassender Regelkatalog, der von schulisch Relevantem über Essensratschlägen bis zu Taschengeldempfehlungen oder

Kleidertipps alles enthalten kann. Neben den Alltagshandlungen der Kinder finden auch immer wieder Anliegen an die Eltern eingang, wobei diese normalerweise weniger gemeinsam erarbeitet wurden. Dies zeigt auch das Hauptproblem, das sind nämlich nicht primär die Regeln, sondern dass Verhaltensmuster anstatt Lernprozesse im Vordergrund stehen. Der zentrale Einfluss der Schule auf das öffentliche Bild ist den Menschen sehr bewusst. Wenn eine Arbeitsstelle derart viele Aspekte zu vereinen hat, erhalten die Ausführenden die zentrale Rolle. Für die Entwicklung der Schule, bzw. für das Selbstverständnis der Lehrpersonen und damit für die Entwicklung und Umsetzung der Regelflut spielt also der gesamte Arbeitsmarkt eine zentrale Rolle. Nicht nur die Frage wie die Schule organisiert ist, sondern wer von den gegebenen Anstellungsbedingungen angezogen wird, ist von Bedeutung.

Veränderungen

Die Anstellungsbedingungen unterliegen einem stetigen Wandel. Damit verändern sich nicht nur ständig die Regeln, sondern auch die gesellschaftlichen Verhältnisse. In der Regel sind diese Veränderungen schleichend und lassen sich schwer aus dem Hinter-

grundrauschen herauslösen. Unter Zuhilfenahme der Lehrer_innen als Beispiel, da von grösserem öffentlichen Interesse und traditionell ein politisiertes Thema, kann dieses Problem umgangen werden.

Allerdings ist es um so wichtiger die Besonderheiten zu berücksichtigen und zu versuchen nach verallgemeinerbaren Prozessen zu suchen, denn gleichzeitig unterliegt der Arbeitsmarkt spezifischen Besonderheiten und bewegt sich eher als Alternative, denn als Analogie zur Privatwirtschaft oder ähnlichen Gebilden.

Dass die Pädagogik gerne als politisches Diskurs- und Kampffeld benutzt wird, muss wohl nicht näher begründet werden. Einerseits werden Themen öffentlich diskutiert, die mit Erziehung und Ausbildung verbunden sind. Andererseits machen sich Eltern und Kinderlose auch den Umstand zunutze, dass Erziehung eben von gesellschaftlicher Bedeutung ist, um zu ganz anderen Themen etwas sagen zu können. Beide Male sind Kinder als Unmündige natürlich vom Konzeptionellen ausgeschlossen. Sie sind die Produkte dieses Systems. Zum Glück sehen Lehrer_innen diesen Punkt in der Praxis nicht so einseitig, doch wenn es darum geht, die Bedeutung der Kinder

(weiter auf Seite 10)

Die Masse machts (von Seite 9)

für die Wahrnehmung des öffentlichen Bildes einzuschätzen, sind sie in vielerlei Hinsicht formgebend. Aus der Bedeutung, die die in der Schule erlernten Denkprozesse für die Interpretation des Alltags bekommen, ergibt sich auch ein Austausch über Normalität.

Selektionsprozess Arbeitsmarkt

Konzeptionell für die Praxis des Lehrer_innenberufs von elementarster Bedeutung sind die Anforderungen die ein Beruf stellt. Aber auch die üblichen, das heisst zu erwartenden, Umstände der Arbeit ziehen bestimmte Menschen mehr an als andere. Mit dieser Selektionsweise muss sich jeder Mensch auseinandersetzen. Er bietet sich jedoch zugleich als indirekte politische Einflussmöglichkeit an, da Lehrer_innen zentrale Produzent_innen des öffentlichen Bildes sind.

Die letzten Jahre waren geprägt durch viele Veränderungen im Bildungsbereich, welche zur Abschaffung des Lehrerseminars geführt haben und die Ausbildung an die Hochschule verlagerten. Mit dem gleichzeitig stattfindenden Lehrer_innenmangel, haben diese Veränderungen zu einigen Umwälzungen geführt. Letztens war allerdings in der NZZ zu lesen, dass der Lehrer_innenmangel dem Ende zu geht, eventuell, weil sich zumindest die Ausbildungszahlen in gewissen Schulstandorten verdoppeln.

Das Spannende an diesem Artikel war die Aussage zum „eventuell“. Denn in diesem Zusammenhang wurden einige Indizien gegeben, wie sich die Zusammensetzung der Lehrkräfte am verändern ist. Dadurch, dass in den nächsten Jahren eine Pensionierungswelle anstehe (Aufgrund des beschleunigten Wachstums der Bevölkerung und der Schulen, unterstützt durch die Verkleinerung der Klassengrößen, in den 1960ern), würde sich eine bereits länger begonnene Entwicklung verstärken. Der Beruf ist attraktiv für Teilzeitanstellungen, das heisst pro Stelle müssen neu zwei Personen angestellt werden. Diese Möglichkeiten, und die geringen Lohnunterschiede zwischen

den Geschlechtern, haben bereits in den 1990er Jahren zu einem starken Anstieg des Frauenanteils geführt. Zudem sind unter den Anmeldungen vermehrt Menschen über dreissig anzutreffen, was wohl wiederum mit dem ersten Punkt stark zu tun hat, denn den anspruchsvollen Freizeitkonzepten, darf keine 100 Prozent Stelle im Weg stehen. Noch grösser dürfte die Zahl der Eltern unter den Anmeldungen sein, die sowohl eine Teilzeitanstellung suchen, als auch eine Festanstellung, etwas, das trotz der grossen Nachfrage schwierig zu erhalten ist.



Schüler im Fokus.

Jobsicherheit und Selbstständigkeit im Vergleich

Im Lehrer_innenberuf mag es der langjährige Mangel an Stellensuchenden gewesen sein, der dem grösseren Teilzeitanstellungsangebot zum Durchbruch verholfen hat. Allerdings handelt es sich nicht ganz um dasselbe Phänomen, da die Teilzeitanstellungen noch relativ langfristig sind. Das wird dadurch gestützt, dass die Entwicklungen der Schüler_innenzahlen gut voraus geplant werden können. Somit sollten Entlassungswellen und ähnliche Entwicklungen wie in Unternehmen

überflüssig sein. Die Anstellungsbedingungen werden sich trotzdem in der Nähe der Gesamtgesellschaft halten. Ein Zeichen dafür ist die neue Arbeitsteilung durch die Schaffung der Schulleitungen als separate Administration. Damit wird eine Kernaufgabe des Lehrer_inseins delegiert. Mit den neuen Organisationsstrukturen wird zwar eine Last, aber auch ein grosser Teil der Selbstbestimmungsmöglichkeiten an die Schulleiter_innen delegiert. Durch Verreglementierung und Delegation verschwindet ein grosser Teil der „Freiheiten“ des Berufs. Der Fokus liegt immer stärker auf der Umsetzung des Lehrplans. In der Debatte wird dabei gern betont, wie schwierig die Stellung der Lehrer_innen in der Schule geworden ist. Zur Erleichterung werden immer mehr Spezialstellen geschaffen und das Arbeitsfeld aufgeteilt. Aus meiner Sicht wird dadurch der Berufsalltag aber nicht prinzipiell erleichtert, sondern mehr Kommunikationsaufwand geschaffen. Dieser kommt allerdings nicht direkt den Schüler_innen zugute. Mit derselben Anzahl an Beschäftigten wie heute, könnten die Klassengrößen massiv verkleinert werden. Dadurch

hätten die Lehrer_innen wieder mehr Zeit für die einzelnen Schüler_innen und die Klasse als Ganzes. Ob dadurch auch die Anzahl „Problemfälle“, die an Expert_innen überwiesen werden, sinken oder weniger Medikamente verschrieben werden müssten, möchte ich hier einfach mal als Diskussionsthesen vorbringen, die sicher einer genaueren Betrachtung unterzogen werden müssten. Die Absicht des Artikels war es nur auf die Muster der Arbeitsteilung hinzuweisen, und für eine breitere Betrachtungsweise zu plädieren.

Von der Institution zum integrativen, antiautoritären Wohnprojekt

Seit bald acht Jahren arbeite ich in unterschiedlichen Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigung und frage mich, gibt es auch noch was anderes? In nachfolgendem Artikel kritisiere ich, die Art und Weise wie Menschen mit Beeinträchtigung heute üblicherweise leben und schildere erste Überlegungen zu Alternativen Lebensformen.

Gibt es für Menschen mit Beeinträchtigung eine Möglichkeit, in einem antiautoritären Umfeld zu leben? Welche Überlegungen würden zu einer solchen Lebensform führen? Welches soziale Gebilde würde ein gemeinsames Leben mit Menschen mit Beeinträchtigung er-

Die Wahrung der Autonomie des Individuums steht also im Zentrum. Auch an Fachschulen werden diese Grundsätze gelehrt und von den Betreuungspersonen wird erwartet, dass sie diese in ihrem Berufsalltag umsetzen. Meiner Meinung nach erfüllen heutige Institutionen die Voraussetzungen dafür aber in keinsten Weise.

Nicht nur das, für mich steht die Art und Weise wie Menschen mit Beeinträchtigung heute in Wohnheimen leben müssen in einem krassen Widerspruch zu diesen Inhalten. Sie leben auf kleinstem Raum, z.T. in Zweierzimmern auf Wohngruppen, wo ausschliesslich Menschen mit Beeinträchtigung wohnen. Ob sie dort mit diesen Menschen zusammenleben wollen,

pflegen und anleiten (oder herumkommandieren) lassen müssen, welche ihnen unter Umständen überhaupt nicht sympathisch oder geheimer sind.

Ich kenne keinen mündigen Menschen, der freiwillig mit fünf bis zehn Menschen mit Beeinträchtigung in einer Institution zusammenwohnen möchte, um sich gleichzeitig in dieser gehetzten Atmosphäre täglich herumkommandieren zu lassen. Wegen Personalmangel stressen die Betreuungspersonen ständig rum und sind mehr mit sich und der sogenannten „institutionellen und strukturellen Gewalt“ beschäftigt als sich den konkreten Betreuungsaufgaben widmen zu können. Die einzigen, die sich langweilen, sind die Bewohner_innen. Warum also muten wir Menschen mit Beeinträchtigung diese Lebensform zu?!

Und dann nennen wir uns Sozialpädagoge_innen und Fachpersonen und besuchen diese Leute täglich in ihrem zu Hause. Wir treten also über die Schwelle der Institution und haben das Sagen: „Tu das, mach das, lass das, etc.“ Je nach Dienst kommandieren wir die Leute fünf bis elf Stunden lang herum, schmeissen ihren Haushalt und gehen erschöpft wieder in den Feierabend. Wenn die Arbeitszeit vorbei ist, haben wir es auch immer ganz eilig, von da wegzukommen. Schliesslich ist es ja auch anstrengend, bis zu 43 Stunden wöchentlich in diesem Heim zu verbringen. Wie ist es dann, darin leben zu müssen?! Wenn ich mir vorstelle, bei mir zu Hause ein achter-Team zu haben, welches abwechselnd Chef spielt, mich rumkommandiert, meinen Haushalt schmeisst, rumstresst, und dann noch Dankbarkeit von mir erwartet, dann ist das eine ganz schreckliche Vorstellung. Und wehe, die Heimleitung wechselt, dann steht eh wieder alles auf dem Kopf! Und wenn ich dann auch noch bedenke, dass die Betreuungsperson ihre Jobs vorwiegend erledigen, weil sie Geld verdienen müssen und nicht weil sie finden, dass Menschen mit Beeinträchtigung per se eine solidarische, antiautoritäre „Behandlung“ verdient haben, fühle ich ein riesen Grauen. Diese Situation ist aber in den Institutionen oftmals Fakt.

(weiter auf Seite 12)



möglichen? Könnte „integratives, antiautoritäres Wohnen“ die Antwort sein? Drei Grundsätze sind mir im Umgang mit beeinträchtigten Menschen besonders wichtig:

- Der Mensch soll so normal wie möglich leben. Die Lebensumstände sollen denen der Allgemeinbevölkerung so nahe wie möglich sein.
- Alle Menschen sind Mitglieder der Gesellschaft und sollen am sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben können.
- Jeder Mensch muss ernst genommen werden in seiner Art und Ausdrucksweise; auch dann, wenn sie uns unverständlich erscheint. Für die betroffene Person hat sie einen Sinn.

ist nicht ihre Entscheidung. Nach einer Schnupperphase von oftmals nur einer Nacht entscheiden Eltern und Heimleitung über den Einzug in der Wohngruppe. Wirtschaftliche Ziele der Institution sowie persönliche Vorlieben der Eltern (lokale, religiöse, finanzielle etc.) werden dabei meist höher gewichtet als die Äusserungen der Betroffenen, falls diese überhaupt in der Lage sind, sich in dieser differenzierten Art und Weise ausdrücken zu können. Auch dürfen sie meistens nicht mitbestimmen von wem sie in den Institutionen betreut werden. Das Personal wird schliesslich von der Heimleitung eingestellt, warum also die Bewohnenden nach ihrer Meinung fragen? So kann es sein, dass sie sich täglich von Menschen

Was könnte denn „integratives, antiautoritäres Wohnen“ bedeuten?

In meiner Utopie-WG wohnen elf Menschen zusammen. Alle sind immer, wenn sie zu Hause sind freiwillig da. Sie dürfen wieder ausziehen, wenn sie wollen, und mitentscheiden, wer neu in die WG einzieht. Oft verbringen sie Zeit in ihrem Zimmer, manchmal lesen sie ein Buch im gemeinsamen Wohnzimmer, verbringen Zeit im Garten, schauen Filme, feiern Feste etc. Das Haus bietet elf erwachsenen Menschen Wohnraum. Es gibt drei Badezimmer. Alle sind rollstuhlgängig und für alle Menschen benützbar. (Hier gehen auch alle Menschen auf alle Badezimmer und grenzen sich nicht durch Herren-, Damen- und „Behindertenbereiche“ voneinander ab!) Der gesamte Wohnraum, also Küche, Wohnstube, Terrasse und grosse Teile des Gartens sowie alle Privaten WG-Zimmer sind rollstuhlgängig.

Ein in der WG wohnhafter Mensch mit Beeinträchtigung (B) wird nach seinen/ihren Bedürfnissen und Wünschen betreut und gepflegt. (Eine rund um die Uhr 1 zu 1 Betreuung muss gewährt werden können, da ich keinen Menschen ausschliessen möchte.) Die anderen Zehn WG-Mitbewohner_innen gehen unterschiedlichen beruflichen Tätigkeiten nach. Sie arbeiten teilzeit, weil sie sich solidarisch im Turnus um B kümmern. Mit B wird eine, seinen/ihren Bedürfnissen und Wünschen entsprechende Wochen- und Tagesstruktur ausgearbeitet, welche auf Wunsch von B auch wieder geändert werden kann. Die Betreuung richtet sich also nach ihm/ihr. Für das einzelne Individuum würden folgende „Pflichten“ entstehen:

- ca. 3 Wochentage pro Monat B in ihrem/seinem Alltag begleiten
- 1 Wochenendtag pro Monat oder alle zwei Monate ein ganzes Wochenende B betreuen
- Alle 10 Tage Abendessen kochen
- Alle 10 Tage Abwaschen/Küche aufräumen
- Alle 10 Wochen die WG Putzen (Böden, sanitäre Einrichtung, allgemeine Wäsche + die von B waschen etc.)
- Alle 10 Monate Monatsverantwortung (Admin. Aufgaben, Allgemeine Einkäufe)
- Alle 45 Tage WG-Sitzung

Caroline*, eine Freundin wohnte über neun Jahre in einer Zehner-WG, in welcher die fünf untersten Punkte umgesetzt werden. Wenn sich zehn Leute die sanitären Einrichtungen teilen, was problemlos möglich ist, können viele Kosten und Ressourcen gespart und kann viel Lebensqualität gewonnen werden. Es braucht dann nicht für jede/n eine Waschmaschine, einen Kühlschrank, ein Wohnzimmer, einen Esstisch, einen Backofen, ein Besteckset, Pfannen, Gläser etc. etc. Das kann alles geteilt werden. Auch hat es Vorteile, wenn du nur alle 10 Tage einmal kochen musst, weil dann nämlich mehr Musse da ist, auch mal etwas Gesundes und Aufwendigeres zuzubereiten und auch weil du dich all die anderen Tage bekochen lassen darfst. In der

ne äusserte er folgendes: „war sehr, sehr schön bei Caroline, Alex hat sich gefühlt wie ein ganz normaler Mann. Möchte immer in verdammt ungewöhnlich WG wohnen.“ Alex hat eine Autismus Spektrum Störung und kommuniziert via einem Computer mit unterstützter Kommunikation.

Konkret!

Es ist für mich einfach logischer, wenn viele „Menschen ohne Beeinträchtigung“ mit einem oder wenigen Menschen mit Beeinträchtigung zusammenleben. Denn wenn mich jemand vor die Wahl stellen würde, ob ich in einer institutionalisierten Wohngruppe mit ausschliesslich Menschen mit Beein-



Menschen mit Beeinträchtigungen sind verschiedenster struktureller Gewalt ausgesetzt.

Gross-WG hast du einerseits immer die Möglichkeit, dich in dein eigenes Zimmer zurückzuziehen, wenn du Zeit für dich brauchst - bei Zweier-Haushalten wird das Schlafzimmer (und das Büro) meistens geteilt, was zur Folge hat, dass eben keine/r wirklich Privatsphäre hat - andererseits hast du (fast) immer die Möglichkeit, dich zu Hause mit Menschen zu unterhalten und hast dabei eine riesige Auswahl von unterschiedlichen Individuen. Ich kann mir gut vorstellen, dass das mit der Betreuung/Pflege in einer Gross-WG bestens kollektiv organisiert werden könnte und dass ein Mensch mit Beeinträchtigung die Vorteile der Gross-WG auch geniessen würde.

Ein guter Freund von Caroline, Alex*, war regelmässig bei ihr zu Besuch, bis sie auszog. Als sie ihm bei seinem letzten Besuch erklärte, dass er sie jetzt nicht mehr in der Zehner-WG besuchen kön-

trächtigung oder in einer gemeinsam erarbeiteten Version meiner „Utopie-WG“ leben möchte, würde ich mich klar für Letzteres entscheiden. Und ich kann mir gut vorstellen, dass das bei vielen Menschen mit Beeinträchtigung, die ich kenne, nicht anders sein würde.

Melde dich (info@faubern.ch), wenn du findest, dass eine menschenwürdigere Lebensform für Menschen mit Beeinträchtigung möglich und nötig ist und/oder du an einer konkreten Zusammenarbeit interessiert bist und Lust hast, eine „verdammt ungewöhnlich WG“ für und mit Alex aufbauen zu helfen. Meine „Utopie-WG“ soll keine fixe Idee sein, sondern lediglich eine Diskussion anregen und vielleicht sogar Steine ins Rollen bringen.

Louise

*Namen geändert

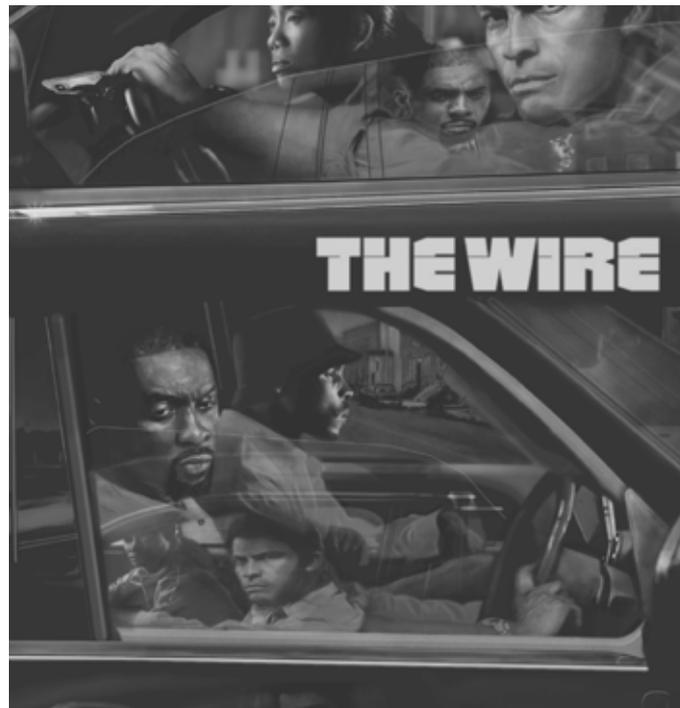
Wer es nicht nach oben schafft, ist selber schuld

Fast alle Fernsehserien kranken an einer unmöglichen Darstellung von Arbeiter_innen oder allgemein den weniger gut gestellten Menschen und sind genau deswegen ein Vehikel, um die neoliberale Ideologie in die Köpfe der breiten Bevölkerung zu hämmern.

Eine völlig kaputte Familie, der Vater Alkoholiker, der die Sozialhilfe immer sofort versäuft, die Mutter ist der Misere entflohen und dann sind da noch die Kinder: Fünf Stück sind es, Mädchen und Jungen. Die Älteste, Fiona heisst sie, schmeisst den Haushalt, was in dieser Situation nicht nur kochen und waschen heisst, sondern auch bedeutet den Vater auf der Strasse aufzulesen und von ihren Geschwistern Geld einzusammeln, damit die Rechnungen bezahlt werden können. Dies ist die Situation um welche sich *Shameless*¹ dreht und eigentlich gäbe das Setting in all seiner Tristesse und kurzfristiger Hoffnung genug Stoff her um mehrere Staffeln mit Geschichten zu füllen. Doch trotzdem brauchten die Autor_innen der Serie eine Rolle, die aus einer anderen Welt kommt. Aus einer Welt in der sich Leute neue Waschmaschinen kaufen können und nicht schon Mitte Monat das Geld für Lebensmittel knapp wird. In *Shameless* ist dies ein junger Mann der immer dicke Autos fährt und teuer gekleidet ist. Er verdient seinen Lebensunterhalt indem er eben jene dicken Autos klaut. Die Handlung der Serie setzt kurz vor dem Moment ein, als er und Fiona sich treffen und näher kommen. Doch wieso ist diese Figur nötig? Träume und Hoffnungen haben die Charaktere auch ohne dieses rich kid, Geschichten über die Familie und die Nachbarn gibt es genügend zu erzählen – und sie werden auch erzählt. Doch offensichtlich denken die Autor_innen eine Figur aus einer reicheren Gesellschaftsschicht zu brauchen, um die Serie glaubwürdig zu machen. Dieses Phänomen zieht sich durch fast alle Serien und viele Filme durch, selbst bei Serien, die aus der Perspektive der Underdogs geschrieben sind – wie eben bei *Shameless*.

Viele Serienschreiber_innen interessiert diese Perspektive aber gar nicht erst, denn wie sie die arbeitende Bevölkerung darstellt (also Arbeiter_innen, nicht Manager_innen oder Banker_innen), ist von einem abgrundtiefen Hass geprägt. Wären die unten alle schwarz und die oben alle weiss, es ginge nicht anders als die Seitenhiebe zum Beispiel auf Faulheit, Abhängigkeit, Armut, ungesunde Ernährung als rassistisch zu bezeichnen. Die Darstellung in der Sitcom **Ground Floor** ist ein Beispiel dafür. Die Arbeiter_innen

deren Chef aber ziemlich oft Pausen auf dem Balkon machen, um eine Zigarre zu schmauchen, wird dann aber nicht als Arbeitsverweigerung angesehen, sondern als legitime Erholungspause. Auch die Dekadenz der Banker die Zigarren halb geraucht in die Tiefe zu werfen, wird nicht kritisiert, im Gegensatz zu den Arbeitern im Ground Floor, welche die Zigarren unten fertig rauchen – in einer bewusst erbärmlich gestalteten Nachahmung des Balkons von denen dort oben.



Anstatt sich mit Klischees abzufinden, geht The Wire auch auf tiefere Ursachen für Probleme ein.

vom technischen Dienst (=Ground Floor) werden als nicht oder kaum je arbeitend dargestellt, eine Figur kommt sowieso nur aus dem Ausgang zur Arbeit, damit sie mal schlafen kann. Und wenn sie einmal arbeiten, dann lassen sie alles fallen, sobald der Minutenzeiger die Mittagspause anzeigt. Die anderen Rollen in dieser Serie sind Investmentbanker, welche freiwillig endlose Überstunden schieben, um bessere Ergebnisse zu erzielen. Sie werden als hart arbeitende, ehrgeizige, in ihrer Arbeit aufgehende Menschen gezeichnet, die es genau wegen diesen Eigenschaften in diesen Job gebracht haben und es deswegen auch verdient haben sollen, reicher als andere zu sein. Dass die Investmentbanker und vor allem

Ähnlich sind die Rollen und Klischees bei *Scrubs* verteilt. Obwohl im Spital Sacred Heart offensichtlich die Pfleger_innen, Ärzte und der Hausdienst miteinander sprechen und in gewissen Beziehungen stehen, wird der – übrigens immer namenlose – Hausmeister als faul, oft betrunken, verrückt und nutzlos dargestellt. In Erinnerung blieb vor allem die Szene, in welcher der Hausmeister nachdenklich den Chefarzt Dr. Kelso fragt, ob er denke,

der Hausmeister habe in seinem Leben etwas falsch gemacht. Kelso antwortet kurz und bestimmt, der Hausmeister sei ein 40-jähriger, der in Shorts zur Arbeit komme, es gäbe also eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass in seinem Leben etwas falsch gelaufen sei.

Bei den *Simpsons* gibt es ebenfalls dieses Moment, dass von oben oder durch eine andere Person Möglichkeiten eröffnet werden, die Homer als einfachem Kraftwerkmitarbeiter und dessen Familie nicht offen stehen würden. Dazu kommt, dass Homer so einen schlechten Job nicht haben kann, denn ziemlich oft hat die Familie Geld, um in die Ferien oder schnell

(weiter auf Seite 14)

¹ Gilt sowohl für das englische Original, als auch die US-Adaption.

Wer es nicht schafft...(von Seite 13)

nach New York zu fahren. Sie haben zwar oft kein Geld für die Zukunft und teilen damit das Los vieler Arbeiter_innenfamilien, doch sie schaffen es immer wieder zu Geld und Möglichkeiten zu kommen, auch wenn am Ende der Folge alles wieder dem Erdboden gleich ist. In den Simpsons gibt es immerhin diese eine Folge in der dieser Mechanismus offen gelegt wird und von einer Figur kritisiert wird, die in der gleichen Arbeitsstelle wie Homer arbeitet, aber kein eigenes Haus hat, nicht ein paar Mal um die Welt gereist ist und keine Berühmtheiten getroffen hat.

Auch die zwei bekannteren Serien von Greg García, **My Name is Earl** und **Raising Hope** spielen in der Welt der schlechter gestellten, brauchen aber offensichtlich auch die Berechtigung durch Geld oder/und Vermögende. Bei **Raising Hope** ist dies ein bisschen offensichtlicher. Sabrina, welche Jimmy mit seiner Tochter hilft, arbeitet zwar an der Supermarktkasse, stammt aber aus einer reichen Familie².

Bei **My Name is Earl** ist das Ganze ein Bisschen weniger offensichtlich, zumindest bis sich der Gedanke aufdrängt, wieso Earl sein kleinkriminelles Leben aufgegeben hat. Die Antwort: 100'000 Dollar. Earl kommt auf die Idee mit dem Karma und dass er Gutes tun muss nur, weil er in einem Rubellos 100'000 Dollar gewonnen hat und gleich darauf angefahren wurde.

Bei vielen anderen Serien ist die Ideologie noch viel tiefer verscharrt, da einfach nur besser gestellte Figuren vorkommen, etwa in **Covert Affairs** – einer eher grottigen Mischung aus Agent_innenklammer, Fashionshow und Weltenbummler_innenromantik. Oder die Armut einer der Figuren ist blosser Gaglieferant und real gar nicht wirklich vorhanden wie in der übelst sexistischen Sitcom **Two and a Half Men**, nur reines – für die Handlung irrelevantes – Klischee, wie in **New Girl** oder sie dient dazu sich in bester neoliberaler Manier über die angebliche

Faulheit, Dummheit und den angeblich fehlenden Ehrgeiz der unteren Schichten lustig zu machen, wie in **It's Always Sunny in Philadelphia**.

Doch es gibt sie auch die intelligenteren Serien, die versuchen diese Vorurteile anzubauen oder zumindest eine so realistische Darstellung der Welt haben, dass sie nicht bei den Klischees stehen bleiben. Beispiele sind **Harry's Law** eine kurzlebige Serie über eine Topanwältin, die völlig gelangweilt von ihrem Job, in einem schlechten Viertel eine neue Kanzlei eröffnet. Diese Serie ist wohl als direkte



Boston Legal widmet sich in jeder Episode einem eigenen Thema, welches gründlich (und humorvoll) diskutiert wird.

Nachfolge von **Boston Legal** zu sehen (Beide von David E. Kelley), welche in einer teuren Kanzlei spielt. Die Gerichtsfälle der Kanzlei dienen in der Serie vor allem dafür ein Thema wie Rassismus, Todesstrafe oder Umweltschutz eingehend zu diskutieren. Die Figur Danny Crane ist ein überzeichneter neoliberaler Konservativer, der die Klischees der anderen Serie über die ärmeren Schichten zwar laufend wiederholt, aber in einer so überspitzten Weise, dass die Ideologie dahinter überdeutlich wird.

Zu den realistischsten und intelligentesten Serien gehören die Projekte des ehemaligen Polizeireporters David Simon. Seine erste Serie **The Wire** zeigt auf eine deprimierend harte und reale Art den deprimierenden und harten Alltag in Baltimore, einer verarmenden US-ameri-

kanischen Stadt. Jede Staffel hat ein eigenes Thema, welches in verschiedenen Facetten aufgezeigt wird: Drogen/Krieg gegen Drogen, Hafen/Hafenarbeit, Drogenpolitik, Schulsystem, Medien. Aus der Perspektive von Drogenhändlern und -süchtigen, von Arbeitern und Polizist_innen, Politiker_innen und Journalist_innen werden die Themen dann gründlich seziert und auf dahinterliegende Probleme wie Korruption, Karrierismus, Gentrifizierung, Perspektivenlosigkeit und Armut aufmerksam gemacht. Das einzige Klischee in das die Serie tappt, ist die Verstrickung der Hafentarbeiter-

gewerkschaft mit dem organisierten Verbrechen. Seit den dreissiger Jahren ist dies zwar ein grosses Problem für die US-amerikanische Arbeiterbewegung, aber es gibt durchaus Gewerkschaften in den USA, die „nur“ im üblichen sozialpartnerschaftlichen Sinn korrupt sind und dieses Thema wäre für eine Serie wie **The Wire** angebracht gewesen. Die zweite Serie von Simon, **Treme**, ist von der Struktur her ähnlich wie **The Wire**, die Geschichten,

die in **Treme** erzählt werden, sind die von Musikern, Köch_innen, Mardi-Gras-Indians und Einwohner_innen von New Orleans und wie sie nach der Verheerung durch Hurrikan Katrina wieder versuchen zu einem normalen Leben zu finden. Auch hier dienen die vordergründigen Themen um auf dahinterliegende Probleme aufmerksam zu machen. Im Vergleich zu **The Wire** ist **Treme** aber um einiges weniger trist, was wohl auch daran liegt, dass die Serie stark auf der Musik aus New Orleans aufbaut. Ein abschliessendes Urteil kann über diese Serie aber noch nicht gesprochen werden, da sie noch nicht abgeschlossen ist und auch wie **The Wire** nicht einfach in jeder Staffel die selben Muster wiederholt.

² Anhand von Sabrina wird dann auch Occupy schnell abgekanzelt: Das seien nur wenige Sonderlinge oder eben – und das ist ein in den USA gängiges Klischee – die Kinder von reichen Leuten gewesen. Und die Polizei habe nur einschreiten müssen, weil sich die Protestler bis zuletzt aufsässig verhielten.

Als Ich anfang

als ich anfang nicht mehr regelmässig zur arbeit zu gehen und mir ausmalte wie es denn sein würde den ganzen tag irgendwo rum zuhängen oder in einer kneipe meinen kaffee zu trinken und dies vielleicht den ganzen tag hindurch da hatte ich mich bereits damit abgefunden mein leben lang von der hand in den mund zu leben und in kleinen zimmern in baufälligen häusern meine nächte zu verbringen natürlich hatte ich mir eine rote karte besorgt in der hoffnung das sie mir einmal nützlich sein könnte wollte ich doch zumindest in meinen träumen dieses elende land verlassen und da dachte ich das sie mir nützlich sein könnte das gab mir ein wirklich gutes gefühl und die schwarze katze begleitete mich seither bei jedem job den ich machte aber diese waren meist nur kurz den mein elan verschwand schneller als ich in die kluft steigen konnte vielleicht auch weil ich gerne am donnerstag anfang zu arbeiten freitags dann kohle bekam und montags mir überlegte warum ich denn überhaupt aufstehen sollte an einem so schönen tag wie dem montag

wobei ein blick auf die paar scheine in meiner hand mich meist dazu brachte meine kluft anzuziehen und mich richtung baustelle zu bewegen in der hoffnung das es ein kurzweilliger tag werden werden würde und ich mich irgendwie unauffällig in einem der räume verstecken konnte um die pausen zu verlängern was ja bekanntlich eine legitime sache war zumindest hatte der funktionär mir das so mittgeteilt so oder ähnlich was das klopfen meines herzens etwas beruhigte ich bin ja nicht gerade der mutigste mensch und die rückendeckung durch einen funktionär half mir dabei mich mit muskeln zu schmücken die ich ohne ihn richtiger seiner worte nicht gehabt hätte ja vielleicht war das auch der grund warum ich der gewerkschaft beigetreten bin nun hatte ich also zwei karten zur verfügung eine rote und eine weisse einem kumpel dem ich das erzählte meinte mit einem grinsen im gesicht jetzt bist du ein richtiges radieschen aussen rot und innen weiss

Hans Marchetto

Kuscheldemotape

Ein Mensch ging einst auf Bern sonnig wars, doch kalt dort sah er dergestalt in des Stadtes Kern eine Armee von Polizei sich sonnen umgeben von ihren Wannan hielten sie ihre Waffen stets bereit dies nicht ohne Heiterkeit Man nehme ein paar Kuscheltiere, rechten Dreck und Leute „sinnlos am flaniär“ und zu welchem Zweck? „Die Stadt halten wir !!!“ schrie der Staat und stehn die Faschist_innen vor der Tür ist Widerstand gleich Staatsverrat Und an all die Kritiker_innen dieses Einsatzes: Esst ein Snickers. Immer wenn ihr hungrig seid, werdet ihr zu solchen Divas

Fabian Tifa

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzdrukken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.



abonnieren?

- Ich möchte die Direkte Aktion und di schwarzi chatz abonnieren (je 6 Ausgaben für 60.- oder mehr)
- Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 30.- oder mehr)
- Für Infoläden, Beizen und Weiterverteiler_innen haben wir spezielle Abos! Einfach per Mail nachfragen (zeitung@faubern.ch)

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort: E-Mail:

Einsenden an:
 di schwarzi chatz
 c/o FAU Bern
 Postfach 636
 3000 Bern 25
 oder:
 zeitung@faubern.ch

Die FAU? Was ist das?

EINE GEWERKSCHAFT: Weil diese Organisationsformen sowohl den ökonomischen, politischen, sozialen, und bis zu einem gewissen Grad auch den kulturellen Bereich des Lebens abdeckt. Weil sie direkt aus der Bevölkerung entsteht und deren Interessen vertritt.

KÄMPFERISCH: Weil die Interessen der Arbeiter_innen denjenigen der Kapitalist_innen radikal entgegengesetzt sind. Weil die grossen sozialen Fortschritte nur durch soziale Kämpfe und Mobilisierungen errungen wurden.

SELBSTBESTIMMT: Weil Entscheidungen von der Basis getroffen werden sollen und wir zur Selbstorganisation der Kämpfe aufrufen.

SOLIDARISCH: Weil Hierarchien im Gegensatz zu einer egalitären und selbstorganisierten Gesellschaft stehen. Weil einzig Reflexion und die berufsübergreifende Aktion den Gruppenegoismus verhindern.

ANTIKAPITALISTISCH: Weil wir diejenigen sind, welche alle Güter herstellen und alle Dienstleistungen erbringen, sollen sich diese nach dem Wohle der Gemeinschaft orientieren und nicht nach dem Profit einiger weniger. Wir denken deshalb, dass der Syndikalismus an einem politischen Projekt für eine gerechte, egalitäre und freie Gesellschaft arbeiten muss... Das heisst an einem revolutionären Projekt.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol benutzt.

Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an:
info@faubern.ch. oder zeitung@faubern.ch.



Arbeitsbewilligungen in der Schweiz

Für Ausländer_innen gibt es verschiedene Bewilligungsformen mit sehr unterschiedlichen Rechten und Pflichten. Es gibt auch unterschiedliche Rechte je nach dem ob man aus einem Land der EU/EFTA oder aus einem anderen Land kommt.

Für Leute aus Nicht-EU/EFTA-Ländern gelten zurzeit folgende Bewilligungsarten:

- A) Einreise als Asylsuchende/Flüchtlinge
 - Bewilligung N: Asylsuchende
 - Bewilligung F: Vorläufige Aufnahme
 - Bewilligung S: Vorläufiger Schutz
 - Anerkannte Flüchtlinge (Bewilligungen B, C und F)
- B) Einreise aus anderen Gründen
 - Bewilligung L: Kurzaufenthalter
 - Bewilligung B: Jahresaufenthalter*
 - Bewilligung C: Niederlassung
 - Bewilligung G: Grenzgänger

* Die Jahresaufenthaltsbewilligung B kann zu unterschiedlichen Aufenthaltszwecken erteilt werden und ist je nach Aufenthaltszweck mit anderen Rechten und Pflichten verbunden, z.B. Aufenthaltszweck Erwerbstätigkeit oder Familiennachzug bzw. Heirat.

Für Leute aus EU/EFTA-Ländern gibt es grundsätzlich dieselben Bewilligungsarten (L, B, C, G mit dem Zusatz EU/EFTA), aber es gelten viel grosszügigere Bestimmungen.

Familiennachzug

Menschen aus EU/EFTA-Ländern können ihre Familienmitglieder ohne Probleme nachkommen lassen. Ausländer_innen mit der Niederlassungsbewilligung C haben Anspruch darauf Ehegatten und Kinder (unter 18 Jahren) in die Schweiz nachziehen zu lassen. Ausländer_innen mit der Aufenthaltsbewilligung B können einen Nachzug von Ehegatten und ledigen Kindern (unter 18 Jahren) in die Schweiz beantragen, wenn für die Familie eine genügend grosse Wohnung und ein ausreichendes Einkommen (keine Sozialhilfe!)

vorhanden sind. In der Praxis sind diese Bedingungen oft schwer zu erfüllen. Von Kanton zu Kanton gelten unterschiedliche Richtwerte. Lass dich frühzeitig beraten, damit du auf eine Lösung hin arbeiten kannst.

Ohne Papiere / Sans Papiers

Keine Aufenthaltsbewilligung zu haben heisst nicht, keine Rechte zu haben. Menschenrechte, wie Schutz vor Ausbeutung, Recht auf Gesundheit, etc. gelten eigentlich für alle Menschen. Auch über Lohn und Arbeitszeiten gibt es Vorschriften, die für alle Menschen gelten. Sie können diese Rechte vor Gericht einklagen, auch wenn Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben. Es gibt allerdings ein grosses Problem: Unbewilligter Aufenthalt ist in der Schweiz ein Delikt. Falls die Fremdenpolizei davon erfährt, kann sie dich dafür bestrafen und ausweisen. Es ist daher wichtig, dass du nicht alleine vorgehst. Die FAU berät dich und hilft dir die richtige Unterstützung zu finden.

Klage gegen Arbeitgeber_innen

Du musst beweisen können, dass du für deinen Arbeitgeber gearbeitet hast, und dass er seine Pflicht verletzt hat. Es ist deshalb wichtig, dass du vorher Beweise sammelst, damit du die Klage belegen kannst:

- Alle schriftlichen Belege, die dein Arbeitsverhältnis belegen, aufbewahren.
- Täglich die Arbeitszeiten, die Vorfälle und die Art deiner Arbeit notieren.
- Mit Bekannten und Kolleg_innen über ihr Arbeitsverhältnis sprechen, damit diese bei Gericht als Zeug_innen auftreten können.

Falls deine Wohnsituation unsicher oder/ und auch vom Chef abhängig ist: Mach dir Kopien der Aufzeichnungen und gib diese an eine Vertrauensperson oder die FAU, damit die Beweise nicht verloren gehen können.

Impressum

di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 636
3000 Bern 25

Auflage: 600
Konto: 30-276725-1

erscheint 6 mal jährlich (Änderungen vorbehalten)

Kontakt

di schwarzi chatz/DA-Abos
zeitung@faubern.ch
FAU Bern - Syndikat aller Berufe
info@faubern.ch